

Zeitschrift:	Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band:	2 (1892)
Heft:	3
Artikel:	Die Stellung der Geschichte unter den Geisteswissenschaften : nach Wilhelm Wundt
Autor:	Hagmann, J. G.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-788224

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Stellung der Geschichte unter den Geisteswissenschaften.

Nach Wilhelm Wundt.

Von Prof. J. G. Hagmann.

Die Geschichtsschreibung, wie sie uns vorliegt, beruht vornehmlich auf zwei Grundbedingungen. Sie setzt ein nationales Bewusstsein und innert diesem eine gemeinsame Weltanschauung voraus. So tritt sie uns entgegen bei den Semiten, den Völkern des klassischen Altertums, den europäischen Nationen seit der Wiedererweckung des antiken Lebens. In jedem einzelnen Falle tritt uns eine religiös-politische Weltauffassung und ein nationales Bewusstsein im Innern und gegen Aussen entgegen. Ohne diese Voraussetzungen könnten wir uns eine Geschichtsschreibung nicht denken. Sie trägt darum, wo diese Bedingungen erfüllt sind, zwei besonders bezeichnende Merkmale an sich: inhaltlich richtet sie die Aufmerksamkeit nach dem Allgemeinen; formell ist sie abgefasst in einer lebenden Nationalsprache.

Indem wir über die Geschichtsschreibung selbst uns Rechenschaft geben, werden wir unmittelbar dazu veranlasst, über das Resultat der Historik, das heisst über die Geschichte selbst nachzudenken.

So alt Geschichte und Historik sein mögen, so ist doch diese Erscheinung menschlichen Denkens über die Geschichte und ihre Ergebnisse Betrachtungen anzustellen von kürzerer Dauer. Sie ist ein Erzeugnis des letzten Jahrhunderts. Dieses hat die Geschichte zur Wissenschaft erhoben, und daher spricht man seit jener Zeit von einer „Philosophie der Geschichte“. Interessant genug dürfte es sein, der Entwicklung dieser Philosophie der Geschichte, oder besser gesagt, diesen Untersuchungen des historischen Wissens etwas näher nachzugehen.

I.

Seitdem mit der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts hervorragende Denker, erfasst von dem Triebe nach freier Forschung, dem historischen Studium eine erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt haben, seitdem die Idee

zur Überzeugung wurde, dass im Verlaufe des historischen Geschehens weder Zufall noch Willkür, sondern Notwendigkeit und Entwicklung nachzuweisen seien, seitdem man begonnen, über das Wesen des historischen Prozesses selbst nachzudenken, hat es an scharfsinnigen Gelehrten nicht gefehlt, welche dem Studium der Geschichte ihre Kräfte darbrachten und dadurch das Ansehen der Geschichte ganz wesentlich gehoben haben. Bei der ergibigen Ausbeute, welche sich allerwärts einem eingehenden Studium darbot, konnte es nicht verfehlt, dass man in sehr abweichendem Sinne mit dem Stoffe umging: sei es dass einzelne Gelehrte ihren persönlichen Neigungen folgten, sei es dass der eine und andere den klaren Überblick über die ihm gestellte Aufgabe verlor, sei es dass der Hang bei manchen oft allzugross war, vor allem die Ideen seiner Zeit auf die Geschichte überzutragen; so viel zeigen jedenfalls die Tatsachen, dass auch hier wie auf anderm Boden menschlicher Forschungen gar bald ein buntes Bild mannigfacher Bestrebungen sich bekundete. Die Einen suchten vornehmlich den Tatbestand der zu erforschenden Ereignisse kritisch zu begleiten; andere gingen daran, über die Art Geschichte zu schreiben, Postulate aufzustellen; dritte wurden zu dem Versuche verlockt, den historischen Prozess nach ihrem subjektiven Bedürfnis darzulegen. Es fehlte immerhin auch an solchen nicht, die sich redlich bemühten, der Historik als einer Wissenschaft zu dienen. Unter diesen letztern dürfen wir die berühmtesten Namen nicht verschweigen¹⁾.

In Bezug auf Priorität wüssten wir keinen Namen zu nennen, der dem des geistreichen und vielseitig gelehrten Franzosen Pierre Bayle vorausginge. Sein *Dictionnaire Historique et critique*, der schon 1695 erschien, ist durch scharfsinnige Untersuchungen und rückhaltlose Aufdeckung des Tatbestandes abklärend und säubernd vorausgegangen²⁾. Sein Werk fand seine wahre Wertschätzung bei den Zeitgenossen nicht. Es wurde überstrahlt von demjenigen des Italieners Giovanni Battista Vico³⁾.

Die Untersuchungen dieses Gelehrten über die ersten drei Jahrhunderte der römischen Geschichte, 1725, galten seinerzeit als epochemachend. Der stolze Name eines „Vaters der Geschichtsphilosophie und Völkerpsychologie“ ist ihm in verschwenderischer Weise zuerkannt wor-

¹⁾ Hermann Hettner: Geschichte der Literatur im 18. Jahrhundert. Braunschweig 1872.

²⁾ Dr. L. Wachler, Geschichte der hist. Forschung und Kunst. Göttingen 1812. I., 1 pag. 7; II., 1 pag. 4 fg.

³⁾ Daselbst II., 3 pag. 1073 fg.

den. Vor allem sein Werk, in der Folge jedoch auch der Geist der Aufklärung, die Vorliebe für kritisch-philosophische Tätigkeit übten auf die künftige Geschichtsschreibung einen nachhaltigen Einfluss aus. In kurzen Abständen erschienen Werke, die ähnliche Tendenzen verfolgten. Der Engländer Bolingbroke verfasste seine *Letters on the study and use of History*, 1735, welche so grossen Einfluss auf die Geschichtsauffassung Voltaires ausübten¹⁾. Montesquieu schrieb seine *Considérations sur les causes de la grandeur et de la décadence des Romains*, 1734; Voltaire seinen *Essai sur les moeurs et l'esprit des nations*, 1756; Mably seine Schrift *De la manière d'écrire l'histoire*, 1783²⁾.

In besonders nachhaltiger Weise, wenn auch zeitlich später, griff Deutschland in diese geistige Bewegung ein³⁾. Welche Reihe von hervorragenden Namen auf dem Gebiete historischer Wissenschaft bis in unsere Gegenwart! Doch hat wohl keiner im vorigen Jahrhundert das tiefere Studium der Geschichte so zu Ehren gebracht, wie Herder mit seinen „*Ideen zur Philosophie der Geschichte*“ (1774). Begabt mit dem freien Blicke der Aufklärung, ausgerüstet mit reichen Kenntnissen, hat sich in ihm das weite Gebiet der Geschichte zum ersten Mal einem ruhigen leidenschaftslosen Urteil aufgetan. Die grossen Umwälzungen, welche um die Wende des Jahrhunderts gerade Deutschland in Mitleidenschaft zogen, waren wohl geeignet, den Sinn für das historische Geschehen zu wecken und zu kräftigen. Als der fremde Druck so allgewaltig auf den Deutschen lag, da erinnerten sie sich aufs lebhafteste ihrer Nationalität und ihres selbsteigenen geistigen Lebens. Sie besannen sich auf sich selbst.

Kaum hatte denn auch Deutschland mit den ersten Dezennien unseres Jahrhunderts ein leidliches Dasein gewonnen, als der breite Strom geistigen Schaffens auch die historischen Gebiete befruchtete. Das nationale Bewusstsein gab den Impuls. Werke von deutsch-klassischer Vollendung bekundeten die Vertiefung des historischen Denkens. Seit Niebuhrs „*Römischer Geschichte*“ (1811—32) sind die historischen Forschungen zur ernsten Wissenschaft geworden.

Bezeichnend ist aber, dass die Philosophie aufs neue begann, die Geschichte in den Bereich ihrer Betrachtungen zu ziehen. Es ist das Verdienst Hegels, darin vorangegangen zu sein. Den Vor-

¹⁾ Moritz Brosch: *Lord Bolingbroke*, Frankfurt a. M. 1883, pag. 300 ff.

²⁾ Robert Flint: *La philosophie de l'histoire en France*, Paris 1878.

³⁾ Hegel, *Philosophie der Geschichte*, Berlin 1840. Vorwort pag. VIII, fg.; Wachler II, 2, 762 fg.

lesungen, welche er von 1822—31 über die „Philosophie der Geschichte“ hielt, folgte 1837 die Herausgabe des gleichnamigen Werkes, das nun gleich seinen Vorlesungen einen bedeutenden Einfluss auf die Historik ausüben sollte. Allerdings nicht in anlehnendem Sinne an Hegel¹⁾. Denn so glänzend auch die Anwendung seiner dialektischen Methode auf das Gebiet der Geschichte sein mochte, so erweckten doch die gewagten historischen Konstruktionen unter den Geschichtsforschern den lebhaftesten Widerspruch. So recht in der bewussten Opposition zu Hegel bildete diejenige Auffassung der Geschichte, der wir heute huldigen, sich aus.

Im Hinblick und in Berührung mit der historischen Forschung, welche durch gründliche Vertiefung und weitausschauendes Verständnis sich auszeichnet und von der Geschichte einzelner Nationen zur allgemeinen Betrachtung der Universalgeschichte überging, suchte man gleichzeitig das Wesen und die Aufgabe der Geschichte zu erfassen. So und in diesem Sinne besitzen wir eine neuere Philosophie der Geschichte.

Wir möchten versuchen, auf den Hauptvertreter und seine Ansichten näher einzugehen.

Zwar dürfte unter drei hochberühmten Namen die zu treffende Auswahl schwer sein. Wie berechtigt und lohnend wäre es an sich, die „Ideen zur Geschichte der Menschheit“, wie sie Hermann Lotze im dritten Bande seines Mikrokosmus (1856—64) mit unvergleichlichem Zauber und seltener Überredungskunst vor uns entrollt, einer Bearbeitung zu Grunde zu legen; wie verlockend wäre es, dem reichen Ideengange zu folgen, den Leopold v. Ranke in den Vorlesungen entwickelt, die er 1854 in Berchtesgaden dem König Max von Bayern hielt und die später 1888 unter dem Titel „Über die Epochen der neuern Geschichte“ seinen Werken einverlebt wurden. Doch hat uns der Umstand, dass die Ideen dieser beiden Denker und Forscher ihren Widerhall und ihre Beantwortung in den neuern Publikationen eines Mitlebenden gefunden haben, bewogen, von der Betrachtung jener Werke abzusehen, und das Interesse überzuladen auf diejenigen Auseinandersetzungen, welche Prof. Wilhelm Wundt über geschichtsphilosophische Fragen in seinen neuesten Untersuchungen der Welt unterbreitet hat. Es sei uns vorerst erlaubt, den eigentümlichen Entwicklungsgang dieses Gelehrten, der auf die Ausbildung seiner Ideen vornehmlich eingewirkt hat, kurz zu zeichnen.

¹⁾ Windelband, Gesch. der neuern Philosophie. Leipzig, 1880. II. 307.

W. Wundt, 1832 zu Neckarau im Grossherzogtum Baden geboren, widmete sich den medizinischen Studien. Nach Abschluss derselben trat er die akademische Laufbahn an und begann 1857 an der Universität Heidelberg, wo er sich habilitirt hatte, über Physiologie zu lesen. Von Zürich aus, wohin er 1874 gekommen war, erhielt er im folgenden Jahre einen Ruf an die Universität Leipzig, wo er heute noch wirksam ist, und im Jahre 1889 die Würde eines Rector magnificus bekleidete.

In seiner Lehrtätigkeit sowohl, als seinen Schriften wandte er sich zuerst den Untersuchungen des animalen Lebens zu. Unermüdliches Forschen, zahllose Versuche und Beobachtungen verschafften ihm eine allseitig sichere Grundlage physiologischer Kenntnisse.

Erst als er sich ganz auf diesem Gebiete heimisch fühlte, begann er von diesem aus dem eigentlichen Seelenleben seine Studien zuzuwenden. Er trat also damit aus dem Bereich der exakten Naturwissenschaften auf das Gebiet der Philosophie über. Diese Tatsache ist besonders darum zu betonen, weil sie gewissermassen neu ist. Bis anhin hatten Philosophie und Naturforschung sich weit schärfer geschieden. Dass man gar von der Physiologie aus auf das Gebiet der Seelenlehre übergehe, um auf diesem neuen Wege gleichsam ins Reich des reinen Denkens einzudringen, dieses Vorgehen war mindestens neu, ungewohnt und erregte unter den philosophischen Grössen vielseitiges Bedenken.

Es kennzeichnet also sowohl Wundt als eine neuere Richtung im Studium der Philosophie, dass er diesen Weg, zu dem er allerdings genugsam vorbereitet war, einschlug. Ebenso bedeutungsvoll ist aber, zu erfahren, auf welche Weise er an die psychologischen Aufgaben herantrat. Ihm galt es, wie einst Kant, als besonders notwendig, die Erkenntnismittel, welche uns gegeben sind, selbst einer scharfen Kritik zu unterwerfen. Dazu boten ihm seine physiologischen Kenntnisse reichen Anlass. Er konnte sich derart von Anfang an auf den Boden sicher nachgewiesener Tatsachen stellen. Anderseits bildete er seine philosophischen Ansichten, wie er selbst mitteilt¹⁾, weiter aus, durch das eingehende Studium von Kant, Herbart und Darwin. Es war ihm also offenbar darum zu tun, die physiologischen Forschungen mit denjenigen der Seelenlehre in Einklang zu bringen. Bis zum Jahre 1866 waren zwar seine Publikationen rein physiologischer Natur gewesen. Im gleichen Jahre jedoch erschien eine Schrift von ihm, die sich zur Aufgabe stellte, die

¹⁾ *Physiol. Psychologie, Vorwort 1874. Band I.*

unanfechtbaren Grundgesetze der Physik zum unanfechtbaren Kausalprinzip in Beziehung zu bringen¹⁾.

Jetzt schon glaubte er, die grundlegenden Kenntnisse zu besitzen, um an ein Unternehmen zu gehen, das weit über dem Horizonte seiner bisherigen Arbeiten lag²⁾. Er gedachte ein neues System der Philosophie auszuführen. Der zu diesem Zwecke ausgearbeitete Entwurf kam aber nicht zur Veröffentlichung; denn, wie Wundt selbst bekennt, übernahm ihn im Verlaufe der Arbeit das Gefühl, dass zu gedeihlichem Abschluss eine eindringliche Beschäftigung mit den einzelnen philosophischen Gebieten unerlässlich sei. Indem er diesem Bedürfnis Folge leistete, folgten sich nach einander drei epochemachende Publikationen als Früchte seiner eifrigen und planmässigen Tätigkeit. Die physiologische Psychologie in zwei Bänden 1874 und in zweiter Auflage 1880. Seine Logik, welche in die beiden Bände der Erkenntnis- und Methodenlehre zerfällt, herausgegeben 1880 und 1883; die Ethik, eine Untersuchung der Tatsachen und Gesetze des sittlichen Lebens 1886, welche unlängst Eduard v. Hartmann in einer neuen Publikation „Kritische Wanderungen durch die Philosophie der Gegenwart“ (Leipzig 1890, pag. V) als die „aus der reichen ethischen Literatur der letzten zehn Jahre unstreitig bedeutendste Erscheinung“ bezeichnet.³⁾

Der geistvolle und nicht zu erschöpfende Inhalt dieser Werke kann nur ermessen werden durch das Studium derselben.

Die Methoden, die Wundt in allen seinen Schriften einschlägt, bürgen genugsam für solide Ergebnisse. Meistens folgt er dem analytisch-synthetischen Weg, d. h. um irgend eine Untersuchung anzuheben, hält er zuerst Umschau, welche Ansichten seit der ältesten Philosophie über das einschlägige Gebiet gewaltet hätten, in welche Irrtümer und Unzulänglichkeiten die mannigfachen Ansichten sich verloren; sodann von den Tatsachen des Lebens und Denkens ausgehend, fährt er fort, vor uns seine eigenen Anschauungen aufzubauen. Oft auch arbeitet er mit Hilfe beider Methoden zugleich, wodurch bald seine scharfe aber sachliche Kritik, bald der produktive Gedankeninhalt seiner Ideen zu lebendiger Ausprägung kommt.

Was ihn aber besonders kennzeichnet, das ist die Sicherheit, mit welcher er sich auf den grundlegenden Gebieten jeder vernünftigen und erfolgreichen Spekulation bewegt, wir meinen eben auf den Gebieten der Physiologie einerseits, der Psychologie anderseits.

1) Geschichte d. Philos. Ueberweg Heinze III, 399.

2) System der Philosophie. Leipzig 1889. Vorwort.

3) Krit. Wanderungen, Aufsatz I. pag. 76 fg.

Wir möchten aber den Erfolg seiner Wirksamkeit nicht blass nach seinen Schriften bemessen, sondern darauf aufmerksam machen, wie segensreich seine Lehrtätigkeit ist. Dafür ist er mit hervorragenden Gaben ausgerüstet. Sein Vortrag ist nicht blass darum lebendig, weil er sich knapp und aufs anschaulichste an die Sache hält, sondern vor allem deswegen, weil die Klarheit der Darlegung gleichsam mit der Schwierigkeit des zu behandelnden Stoffes wächst. Überdies paart sich mit seiner Bescheidenheit eine Selbstverleugnung, die man auf den akademischen Kathedern wohl nicht häufig findet.

Es kommt bei Wundt öfters vor, dass er die Zuhörer aufmerksam macht auf irrite Ansichten, die er in früheren Auflagen seiner Werke aussprach; er betont etwa, von welcher Seite ihm die bessere Belehrung gekommen sei, oder wie er sich seither durch tieferes Eindringen in die und jene Frage von der Unzulänglichkeit früherer Ansichten überzeugt habe; wir können, um noch ein Beispiel zu zitiren, den heiteren Eindruck nicht vergessen, den er einst hervorrief, als er in einer Vorlesung seine Arbeit über eine „Tierpsychologie“ vor seiner Zuhörerschaft zitirte mit den Worten: „Ich erwähne hier jenen verfehlten Versuch nur, um Sie vor der Lektüre dieser meiner Schrift angelegentlich zu warnen.“ Die Kritik hat denn auch, die verläumderischen Entstellungen eines Hugo Sommer ausgenommen, zu jeder Zeit seine Vorzüge eines wahren Gelehrten anerkannt. In einer Kritik über Wundts Ethik kommt Eduard v. Hartmann hierauf zu sprechen.

„Ausgerüstet mit einem ungewöhnlichen Grade von Vorurteilslosigkeit,“ sagt er, „von natürlichem, gesundem Urteil, reflektirendem Scharfsinn und Forscherfleiss ist er redlich bemüht, der Gesamtheit der zu erklärenden Erscheinungen gerecht zu werden und seine Auffassung und Beurteilung des Gegebenen an den Ansichten der Vorgänger auf dem fraglichen Gebiete zu orientiren und zu kontrolliren“.¹⁾

Im April 1889 hat Wundt, der Ausführung jenes Planes, den er 1866 fasste, man darf wohl sagen, die Krone aufgesetzt. Auf die das ganze menschliche Wesen umfassende Trilogie seiner Psychologie, Logik und Ethik, erschien sein System der Philosophie²⁾, das reife Produkt einer zwanzigjährigen Arbeit.

Wenn eine Bedeutung darin liegen mag, dass Wundt das Glück hatte, seine Ideen in scharfer Zusammenfassung darzubieten, wenn es auffallen dürfte, dass in diesem System die Metaphysik, die man für tot gehalten, eine zentrale Stellung einnimmt, wenn man es allgemein

¹⁾ Krit. Wanderungen pag. 77.

²⁾ System d. Philos. Leipzig 1889.

begrüssen dürfte, manchen Widerstreit der philosophischen Fragen und Erörterungen gelöst zu finden, wenn man es als ein Ereignis bezeichnen dürfte, unter der reproduktiven Literatur philosophischer Schulen endlich wieder einmal eine wahrhaft produktive Leistung vor sich zu haben, so fassen wir doch diese Punkte in Hinsicht auf den Wert seines Systems der Philosophie als sekundär auf.

Das aber, glauben wir, macht seine Bedeutung aus und gewährt seinen Ideen eine für die Zukunft noch ungeahnte Perspektive, dass es Wundt gelungen sein dürfte, den Zwiespalt zwischen den exakten und spekulativen Wissenschaften beseitigt zu haben und zwar eben darum, weil Wundt, diese Aufgabe in den Mittelpunkt seiner Bestrebungen stellend, aus beiden grossen Richtungen des menschlichen Denkens jene Grundlagen, die Physiologie und die Psychologie, zur Basis aller seiner Untersuchungen gemacht hat.

Wir machen es hier nicht zu unserer Aufgabe, den Aufbau seines Systems zu reproduzieren. Hingegen möchten wir unserer Aufgabe getreu jene Partie aus seinen Werken herausheben, die uns am nächsten liegt. Es hat uns überrascht, welche hohe Stellung Wundt den historischen Wissenschaften zuerkennt, und wir wagen es, das Wesentliche aus seinen Betrachtungen über Geschichte hier zusammenzufassen.

II.

Die Geisteswissenschaften, sagt Wundt¹⁾, die er den mathematisch-naturwissenschaftlichen Gebieten gegenüberstellt, sind, wie leicht nachgewiesen werden kann, aus der Philosophie hervorgegangen und zwar der Art, dass einzelne Arbeitsgebiete von der Philosophie abgelöst wurden.

Am frühesten erfuhr die Betrachtung über das äussere Leben der Menschheit und die Handlungen der Völker diese Ablösung. Dadurch entstand die Geschichtsschreibung. Sie war natürlich vorerst abhängig von der ganzen Weltauffassung jener längst verflossenen Zeit und die Erzählungen eines Herodot tragen noch viel von dem mythologischen Charakter an sich. Aber schon Thukydides erreichte eine geschichtliche Darstellung, die, was die psychologische Auffassung des hist. Geschehens anbetrifft, kaum mehr überholt worden ist. Neben der historischen Forschung löste sich, wenn auch langsamer, die Staatslehre ab. In den ethischen Sentenzen der griechischen Weisen und der pythagoräischen

¹⁾ Logik II, 478 fg.

Schule sind Anfänge einer solchen Staatslehre. Sie fliessen zusammen in der platonischen Lehre vom Staate, die eine ideale Staatsgemeinschaft schildert. Statt aber die wirkliche Welt zu begreifen, tritt uns dort der Versuch entgegen, eine vorbildliche Welt dichterisch zu erzeugen. Aristoteles verscheuchte die Phantasie aus diesem Gebiete und schuf eine den Verhältnissen jener Zeit und Umgebung entsprechende Staatslehre. Doch waren es erst die Römer, welche dieses Gebiet der Philosophie ganz entrissen und eine praktische Gesetzgebung auszubilden vermochten. Dadurch geschah es, dass die Rechtswissenschaft der Geschichte zur Seite trat. Man begriff, dass Recht und Staat nur an der Hand der Geschichte zu verstehen seien.

Weit mehr aber sollte eine andere Wissenschaft an die Seite der Geschichte treten, ohne ihre selbständige Stellung einzubüßen, nämlich die Philologie. Durch die Schule von Alexandria begründet, durch die Scholastik, wenn auch einseitig, gepflegt, ist sie zur Zeit der Wiedererweckung des Altertums durch die Humanisten in eine Zeit der Blüte übergegangen, in welcher sie rückwirkend selbst vermochte, die Philosophie und Naturforschung zu neuem Leben zu erwecken.

In der gleichen Art, wie nun die Philologie an die Seite der Geschichte trat, vereinigten sich Staats- und Volkswirtschaftslehre mit der Staatslehre zur Erforschung verwandter Fragen. Diese letztern riefen der Statistik, und diese nahm die Aufgabe über sich, das Material zu liefern, das uns Einsicht in die Bevölkerungs- und Völkerkunde verschafft. Versuchen wir allen letztgenannten Zweigen einen sie umfassenden Namen zu geben, so ist es der einer „Allgemeinen Gesellschaftslehre“.

Diese Gesellschaftslehre tritt ihrerseits zur Geschichte in unaufhörliche Wechselbeziehung, da sowohl die geistigen Eigenschaften der Völker, als die Zustände der Gesellschaft auf der historischen Entwicklung beruhen. Geschichte und Gesellschaftslehre sind somit zwei verwandte Gebiete, dessen erstes, wenn man sie weiter gliedern will, in Historie und Sprachwissenschaft, letzteres in Volks- und Rechtswissenschaft zerfällt. Alle vier Zweige der Geisteswissenschaften haben das gemeinsame Merkmal an sich, dass sie in ihren Ausführungen sich der Psychologie bedienen. Zwar können Geschichte und Statistik ohne diese Tatsachen sammeln; aber beim ersten Versuch, die letztern zu erklären, müssen sie Zuflucht zu psychologischen Beweggründen nehmen. Dieser Umstand zieht weitere Konsequenzen nach sich; denn die psychologische Erklärung bringt die einzelnen Gebiete nicht nur in Wechselbeziehung, sondern sie macht es möglich, dass die Philosophie sie alle umfassend

in ihre eigene Betrachtung zieht. Daraus entspringt naturgemäß eine Philosophie der Geschichte, sowie der Gesellschaft. Der Kreislauf hat sich somit aufs schönste vollendet. Die Geisteswissenschaften, die sich einst von der Philosophie abgelöst haben, kehren abgeklärt und bereichert in den Schoss der Philosophie zurück. Damit ist zugleich zur Evidenz erbracht, inwiefern die Psychologie zur Basis jeder vernünftigen Philosophie gemacht werden muss.

Insofern als Geschichte und Philologie eine eigentliche historische Wissenschaft bilden, hat August Boeckh ihren gemeinsamen Zweck dahin bezeichnet, dass sie das Verständnis der gesamten Erzeugnisse des menschlichen Geistes vermitteln. So sehr Wundt mit dieser Ansicht einig geht, trennt er doch scharf die Aufgaben der beiden Wissenszweige. Die Geschichte, meint er, forscht nach den Veränderungen, welche die Menschheit oder eine Nation als Ganzes erfahren. Sie ist eine empirische Wissenschaft und sucht nach der Kenntnis der Tatsachen und ihres inneren Zusammenhangs. Anders die Sprachwissenschaft. Nicht in das Allgemeine, sondern in das Einzelne einzudringen, ist ihre Aufgabe. Darum verfolgt sie das analytische, jene aber das synthetische Verfahren. Aber eben dadurch, dass sie nach Methode und Aufgabe verschieden sind, eignen sie sich gegenseitig ihre Resultate zu und dienen einander.

Das unerschöpflich reichhaltige Material, das sie bearbeiten, rief einer Verzweigung der beiden Stammwissenschaften. Kultur-, Kunst- und Literaturgeschichte, ferner Linguistik, Mythologie und historische Ethik haben sich derart abgezweigt und werden darum auch mit Recht philologisch-historische Wissenschaften genannt.

Die eigentliche Geschichte (Logik II, 534) hat zu ihrem Gegenstand die Vergangenheit menschlicher Erlebnisse. Da aber die Vergangenheit unwiederbringlich verschwunden ist und die Überlebnisse derselben allein uns geboten sind, um ein Bild der Vergangenheit zu entwerfen, so haben sich Kritik und Erläuterung an die Aufgabe gemacht, jene zu prüfen.

Die Quellen zum Studium der Vergangenheit sind dreifacher Natur: physische Überreste, Denkmäler und historische Werke. Je nachdem nun der Forscher gegenüber diesen seinen individuellen Standpunkt wählt, werden die Ergebnisse anderer Natur. Betrachtet er z. B., um die Urgeschichte zu verfolgen, die spärlichen Überreste jener Epochen, so gelangt er von selbst zu Resultaten, die mehr der Anthropologie und Ethnologie als der Geschichte zuneigen. Die naive Geschichtsschreibung

hinwiederum kennzeichnet sich dadurch, dass sie von der sagenhaften Tradition ihren Ausgang nimmt.

Nicht so der moderne Historiker. Überall sucht er aus den Erzeugnissen des Geistes einen Tatbestand zu erzielen, um diesen sodann in geistigen Zusammenhang zu bringen.

Ein Moment ist hier noch besonders bezeichnend. Während die ältern Historiker darin ihre Aufgabe erblickten, die Bestandteile der Überlieferung einer Kritik zu unterwerfen, unterzieht der moderne vielmehr die Quellen einer solchen. Nachdem nämlich die Echtheit eines historischen Zeugnisses geprüft worden ist, folgt die Vergleichung mit andern Belegen oder mit einer bereits sichergestellten Tatsache. Der Historiker bedient sich also der vergleichenden Methode und findet in der Feststellung der Übereinstimmung den Schwerpunkt eines kritischen Verfahrens. Erst dann macht er sich an die sogenannte Interpretation d. h. er versucht aus den Quellen einen psychologisch begreiflichen Zusammenhang der Tatsachen herzustellen, oder wie man sich fasslicher ausdrückt, er sucht das historische Verständnis zu gewinnen.

Nun aber tritt ein Moment in Bezug auf dieses historische Verständnis ein, das von weittragender Bedeutung ist.

Dem einzelnen Forscher wird nämlich gegenüber den Tatsachen der Geschichte ein viel weiterer subjektiver Spielraum gelassen, als dies z. B. der Fall ist gegenüber dem Tatbestand der Naturwissenschaften. Die Geschichte ermangelt jener logischen Strenge, ein Ereignis nur so und nicht anders aufzufassen. Vielmehr kann der begreifliche Zusammenhang eines Ereignisses mannigfach dargestellt werden ohne an Wahrscheinlichkeit aufzugeben. (Wir erwähnen hier von uns aus als ein treffliches Beispiel die Schlacht im Teutoburger Wald nach den abweichenden Auffassungen von Ranke und Mommsen.) Ermangelt nun die Geschichte dieser zwingenden Kraft einer einzigen möglichen Erklärung, so besitzt sie dafür das, was Wundt als die schöpferische Energie ihr zuerkennt, d. h. eine gleiche Periode kann verschieden und doch trotz dieser Mannigfaltigkeit in wahrem Sinne betrachtet werden; das ist jedoch blass so gemeint, dass man jene Periode von verschiedenen Seiten aus studire, um durch diese Vielseitigkeit das Verständnis zu verallgemeinern. Diese schöpferische Energie ist es aber eben gerade, welche die Geschichte und deren Verständnis zum schwierigsten Problem des menschlichen Geistes macht; denn in der mannigfaltigen subjektiven Beanlagung der Forscher wird sich stets die Geschichte in anderem Bilde wiederspiegeln.

Sie wird auch die Quelle verfehlter Versuche sein, die Geschichte zu erklären, von denen wir nur einen herausheben. Man ist in unserer Zeit zu dem Versuch geschritten, die Geschichte den Naturwissenschaften entsprechend zu behandeln. Man hat gewagt, die induktive Methode auf das Gebiet der Geschichte zu übertragen. Der geistreichste und bedeutendste Vertreter dieser Richtung ist der 1862 verstorbene Verfasser der Geschichte der Zivilisation in England, Henry Thomas Buckle¹⁾. Aus dem reichen Material historischen Geschehens glaubte dieser Gelehrte ableiten zu können, welche den Gesetzen der Natur an innerem Wert gegenüber zu stellen wären. Eines derselben lautet: „Der Fortschritt des Menschengeschlechtes beruht auf dem Erfolg, womit die Gesetze der Erscheinungen erforscht sind“; ein anderes sagt: „Die wissenschaftlichen Entdeckungen stärken den Einfluss intellektueller Wahrheiten.“

Was ist aber mit solchen Sätzen erreicht, denen etwa als ebenbürtige Regel der Naturbeobachtung „Auf Regen folgt Sonnenschein“ an die Seite zu stellen sind?

Das Fehlerhafte eines solchen Unterfangens beruht ja offenbar darin, dass Vorgänge der Geschichte nicht aus uniformen Motiven entspringen, wie Naturvorgänge, dass bei den vielgestalteten Bedingungen historischen Geschehens ein einheitliches Geschehen ganz ausgeschlossen ist. Zweimal derselbe Fall ist doch nicht derselbe! Auch spricht gar kein Grund dafür, dass in Zukunft das historische Geschehen auch nur annähernd unter gleichen Bedingungen sich wiederholen werde.

Die wahre Geschichtsforschung hält sich von solchen Versuchen fern. Ihre Absicht geht dahin, die Erscheinungen aus sich selbst und aus den sich in ihnen verratenden psychologischen Gesetzen zu erklären. Historische Gesetze finden zu wollen ist einfach deshalb eine Chimäre, weil es solche überhaupt nicht gibt. Wohl können Gesetze gefunden werden; diese aber sind nicht historische sondern psychologische Gesetze (II. 541, Logik).

In Hinsicht auf die Darstellung machen sich zwei Richtungen geltend. Eine sogenannte pragmatische, welche den reinen Tatbestand der Geschichte für sich reden lässt, und eine psychologische, die nach den Motiven der Ereignisse forscht. Wie sich jedoch von selbst versteht, fliessen die beiden Richtungen naturgemäß in einander über. Eine rein pragmatische Darstellung erzeugt sich so wenig durchführbar, dass selbst der Name allmälig eine andere Bedeutung erhalten hat.

¹⁾ History of Civilisation in England, London 1878. I, 174 fg., III, 461.

Vielfach versteht man jetzt unter pragmatischer Interpretation eine Behandlungsart, welche die Geschichte nach gewissen ihr untergeschobenen moralischen oder politischen Zwecken beurteilt.¹⁾

Wichtiger für die weitere Entwicklung der Geschichte ist eine andere Art der Bearbeitung, wie sie Mommsen und Ranke durchgeführt haben. Diese abstrahieren von gewissen Quellen, um statt derselben andere ausschliesslich zu benützen. So Mommsen, indem er seinen Forschungen Überreste und Denkmäler, so Ranke, indem er den seinigen die Gesandtschaftsberichte zu Grunde legt.

Sind wir soweit gediehen, dass die Kritik die Quellen geprüft und die Interpretation eine befriedigende Erklärung gegeben hat, so tritt erst die Möglichkeit ein, einer philosophischen Betrachtung der Geschichte das Wort zu gestatten; denn ihr können vornehmlich nur zwei Fragen zur Beantwortung anheim gegeben werden. Die Philosophie der Geschichte ist befähigt in erster Linie den Ursprung und die historische Bedeutung der geistigen Eigenschaften der Völker zu untersuchen, und in zweiter Linie nach den Ideen der geschichtlichen Perioden zu forschen.

Was hat aber die Philosophie der Geschichte, statt diese ihr allein zukommenden Fragen zu behandeln, bis anhin getan? Sie hat es vorgezogen über die Zukunft und den Zweck der Geschichte Fragen aufzustellen und nach subjektivem Ermessen zu lösen. Alle Versuche von Giambattista Vico bis hinab zu Hegel tragen das Kennzeichen an sich, dass sie gewisse Ideen künstlich an die Geschichte heranbringen, um sodann alle Tatsachen diesen anzupassen.

Logisch gesprochen wurden falsche Analogien angewendet und verallgemeinert, um sodann ihre störende und verwirrende Wirkung zweifach geltend zu machen. So hat Vico die Geschichte in drei Epochen, die der Götter, Heroen und Menschen eingeteilt. Auguste Comte hat ein theologisches, metaphysisches und positives Studium menschlicher Entwicklung angenommen. Hegel verschaffte der Idee der vier Menschenalter Geltung. Auch der Zweck der Geschichte wurde keineswegs der Geschichte selbst entnommen, sondern auf sie übergetragen. Herder erklärte zum Zweck der Geschichte die Erziehung zur Humanität; Hegel stellte den Satz auf, dass die Konstanz der Weltgeschichte in der Vernunft liege. Was ist an diesen künstlichen, den Tatsachen fernestehenden Zweckbestimmungen auszusetzen? Ihnen klebt der Umstand an, dass sie alle subjektiv gefärbt sind und nicht etwa dem aktuellen Zustand der Geschichte entsprungen sind, sondern bloss etwa den Gemütszustand ihres

¹⁾ Gervinus, Grundzüge der Historik, Leipzig 1837.

Autoren kennzeichnen. Sie sind überhaupt gar keine Resultate historischer Forschung, sondern ethische Postulate, die in die Geschichtsbetrachtung hinübergezogen wurden.

Die wahre Geschichtsbetrachtung darf sich nun und nimmer von den Tatsachen entfernen, und somit bleiben ihr eben einzig jene zwei Aufgaben übrig, die oben Erwähnung fanden. Über den Ursprung und die historische Bedeutung der geistigen Eigenschaften der Völker liegen bereits namhafte Versuche vor. Herder in seinen „Ideen“, Karl Ritter in seiner „Erdkunde“, Max Dunker in seiner „Geschichte des Altertums“ bieten für diese Seite der Geschichtsbetrachtung bisanhin unübertrifftene Leistungen.

Schwieriger ist die Frage nach den Ideen der geschichtlichen Perioden. Je freigebiger die Philosophie mit ihrer Beantwortung war, um so vorsichtiger verhielten sich die Historiker (!). Rankes Behandlung der ältesten Völker ist ein erster bemerkenswerter Versuch, die Geschichte derselben unter den Gesichtspunkt der sie beherrschenden religiösen Ideen zu stellen.

Es ist selbstverständlich, dass diese Aufgabe bei den verwickelten Kulturbedingungen einer späteren Zeit wachsenden Schwierigkeiten begegnet und stets die grösste Vorsicht erfordern wird.

III.

Wenn Wundt schon in den Untersuchungen seiner Logik eine so bemerkenswerte Besprechung der Geschichte angebahnt hat, so ist in seinem System der Philosophie eine nicht minder wichtige Betrachtung eingereiht.

Der Naturphilosophie auf der einen Seite setzt er die Philosophie des Geistes auf der andern entgegen. Diese betrachtet er von zwei Standpunkten aus. Der Entwicklung und dem Wesen des individuellen geistigen Lebens setzt er die Entwicklungsformen des Gesamtgeistes zur Seite, wie er in den sozialen und historischen Gemeinschaftsformen der Staaten und Gesellschaft uns entgegentritt.

Die höchsten Errungenschaften dieses Gesamtgeistes findet er in den sittlichen, religiösen und ästhetischen Anschauungen. Sie selbst bieten sich dem betrachtenden Denker in der Form einer geschichtlichen Entwicklung dar und das Verständnis für diese geschichtliche Entwicklung bezeichnet Wundt als das, was man unter Weltanschauung zu verstehen hat. Es muss also kaum mehr besonders betont werden, welch hohe Stellung er der allgemeinen Bedeutung der Geschichte beimisst.

Sie vermittelt nach ihm, einfach gesagt, das Verständnis für die Entwicklung des Gesamtgeistes; sie verschafft uns die Weltanschauung im besten Sinne des Wortes.

Je höher aber Wundt die Bedeutung der Geschichte stellt, desto grösser sind die Anforderungen an die Behandlungsweise derselben. Wundt zweifelt nicht an einer Philosophie der Geschichte, insoweit sie das Verständnis der Entwicklung der Menschheit anstrebe. Aber eben so entschieden nimmt er Stellung gegenüber der Geschichtsphilosophie, wie sie gemeinlich uns geboten worden ist.

Wenn man, sagt er, bisanhin die Möglichkeit und die Berechtigung einer Philosophie der Geschichte bestritten hat, oder derselben blos negative Ergebnisse zuerkannt hat, so ist das nicht zu verwundern.

Der Grund dieser abschätzenden Meinung liegt in der Tatsache, dass man sie auf ganz falschen Boden gestellt hat.

Der verhängnisvolle Fehler, den sie begangen hat, besteht darin, dass sie mit Begriffen arbeitete, die dem Tatbestand der Geschichte fremd sind. Alle spekulativen Versuche einer Philosophie der Geschichte, so sehr sie auch sonst untereinander abweichen mögen, haben den Schwerpunkt ihrer Aufgabe in der Beantwortung zweier Fragen erblickt. Sie haben erstens die Zukunft der Geschichte ins Auge gefasst, um der Menschheit einen transzendenten Endzweck in Aussicht zu stellen; sie haben ferner den Begriff des Fortschrittes aufgestellt und ihn den historischen Epochen irgendwie angepasst.

Dass die Beantwortung der ersten Frage auf leere Behauptungen und die der zweiten auf negative sowohl als positive Ergebnisse kam, ist leicht begreiflich. Und in der Tat, es ist nicht die Zukunft der Gegenstand historischer Erwägungen, sondern die Vergangenheit. Schlüsse auf die Zukunft werden stets in ganz beschränktem Masse nur auf Einzelfälle zu ziehen sein, weil eben neue individuelle und allgemeine Bedingungen sich fühlbar machen, die gar nicht im voraus zu bestimmen sein werden.

Wie so ganz verfehlt war es zum Beispiel, wenn man Analogien gezogen hat zwischen den Epochen der Geschichte und den Lebensaltern des einzelnen Menschen. Es ist eine inhaltslose Behauptung, zu erklären, die Weltalter seien abgeschlossen hinter uns, und diese nun gar mit den Altersstufen des Einzelmenschen in Parallele zu bringen, die ja physischen Bedingungen unterworfen sind, kann zum vorneherrin zu gar keinem haltbaren Ergebnis führen¹⁾. Wenn Hegel und Krause behaupten, das

¹⁾ Durchaus einig mit Wundt geht Ranke, wenn er in seinen Epochen der neuern Gesch. pag. 2 sagt: „Fürs erste findet sich der grösste Teil der Menschheit noch im Urzustande . . .“ ferner Lotze, Mikrok. III, 83 fg.

Ziel der Geschichte sei in unserm Stadium als dem letzten bereits erfüllt, so fehlt einer solchen Annahme aller und jeder Anhaltspunkt. In solch unfruchtbaren Betrachtungen jedoch hat sich die Geschichtsphilosophie bis heute abgenützt.

Viel allgemeiner wird der Gedanke eines allgemeinen Fortschrittes angenommen. Trotz Auf- und Niedergang der Kultur meint man doch, dass in geistiger, moralischer und materieller Beziehung ein Fortschritt unbestreitbar sei. Man ist überzeugt, dass dieser als eigentliches Ziel der Geschichte zu betrachten und dass nach ihm jedes historische Ereignis zu beurteilen sei. Dieser vulgäre Optimismus verfehlt natürlich nicht, der Skepsis zu rufen; denn an Tatsachen fehlt es ja nicht, die jenen eines unbedingten Fortschrittes zuwiderlaufen. Auf- und Niedergang wechseln im Leben der Völker. Ob Gewinn und Verlust sich in einer bestimmten Epoche die Wage halten, kann gar nicht entschieden werden, weil uns jeder allgemein gültige Maßstab fehlt.

Überhaupt ist die Frage nach dem Fortschritt ganz falsch gestellt, da sie an alles in gleicher Weise die Forderung des Fortschrittes stellt. So kommt es, dass über den Fortschritt hin und her gestritten wird, ohne dass bemerkt würde, dass tatsächlich ganz verschiedene Dinge im Auge behalten werden.

Der Fortschrittsgläubige weist immer auf Errungenschaften der Kultur hin; der Skeptiker aber zeigt wie der Einzelmensch unter den verschiedenen Bedingungen nicht besser geworden sei. Diese zwei Standpunkte, der individuelle und der allgemeine, müssen vor allem getrennt werden¹⁾.

In der Tat darf man bezweifeln, ob die neuere Kunst und Wissenschaft Männer wie Homer und Sophokles, Plato und Aristoteles übertroffen haben. Merkwürdig bleibt immerhin, dass man mit solchen Argumenten, für und gegen, die Frage des Fortschrittes glaubte lösen zu können.

Die Frage z. B., ob die geistigen und sittlichen Begabungen der einzelnen Menschen im Laufe der Zeiten sich verändert haben, gehört ja gar nicht der Geschichte, sondern der Anthropologie an. Wenn wir nun gar in diesem kleinen Ausschnitt der Geschichte, der uns bekannt ist, die Untersuchung führen wollen, ob Begabung und Handlungsweise sich geändert haben, so treten wir abermals an aussichtslose Erwartungen heran.

Man hat auch versucht, von einem andern Standpunkte aus von Fortschritt zu sprechen. Die Stärke des Glücksgefühls, deren sich der Einzelne erfreue, sollte der Maßstab für die Schätzung des Fortschrittes sein. Er sollte daran erkennbar sein, dass durch ihn der Einzelne ein-

¹⁾ Lotze, Mikrokosmus Bd. III. Leipzig 1864, und Epochen von L. v. Ranke pag. 2 fg. Buckle, Hist. of C. in England I, 174 fg.

sichtiger, besser und glücklicher werde. Merkwürdigerweise treffen hier die Optimisten und Pessimisten zusammen. Der erstere behauptet einen Fortschritt, indem er zu beweisen sucht, dass die Menschen besser und glücklicher geworden; der Pessimist sagt: Wäre ein Fortschritt da, so müsste demzufolge der Einzelne sich vervollkommen und die Individuen früherer Zeit an innerem Gehalt übertreffen; dieser Umstand aber sei nicht zu erweisen.

Jedenfalls ist das ein Streit, der darum niemals zu entscheiden sein wird, weil er abermals auf ganz falschen Boden verpflanzt wurde. Immer wird es solche geben, denen die allgemeine Kultur zum Segen, andern zum Unheil gereichen wird; denn Glück und Unglück, Gut und Böse sind untrennbar mit der individuellen Lebensführung verbunden.

Wohl können sie auf andere fördernd und gefährdend einwirken. „An sich selbst aber sind sie unübertragbar. Sie entstehen mit dem Einzelnen und verschwinden mit ihm.“ (pag. 621.) Wie liesse sich daher eine Summe, eine Bilanz der Glücks- und Unglücksempfindungen einer gewissen Zeit und Gesellschaft aufstellen? Mit dem gleichen Rechte könnte man aus dem Soll und Haben beliebiger Kaufleute eine allgemeine Geschäftsbilanz ziehen.

Gewiss haben individuelle Anlagen stets in der Geschichte ihre Wirkungen ausgeübt; aber eben weil sie individuell sind, können sie für den Fortschritt in der Historie keinen Maßstab abgeben. Glück und Unglück sind Gefühlsreaktionen, die über den Wert der Gegenstände, welche sie erzeugt haben, gar nicht entscheiden. Wer nach Glücksempfindungen bemisst, kann alles gut oder schlecht finden, je nach der Beantafelung und Ausbildung seines Gemütes und der Stimmung, welche ihn jeweilen beherrscht. Genug, man würde sich, wollte man weitergehen, hier auf hältlosen Boden verlieren. Und doch ist ein Fortschritt da! Er ist überall da vorhanden, wo die Errungenschaften der Vergangenheit der Weiterarbeit der kommenden Generationen zu statthen kommen. Also vorerst in intellektueller Hinsicht. Nicht dass die individuelle Begabung des Einzelnen zunehme. Aber was die Vergangenheit errungen hat, wird zum geistigen Erbteil, dessen Wirkungen in der Gemeinschaft des Lebens zu spüren sind.

Davon werden politische, sittliche und religiöse Anschauungen berührt.¹⁾ Vor allem sind unsere Vorstellungen über die Mittel und Wege,

¹⁾ Ranke, Epochen pag. 8 fg., dann pag. 238. bekämpft sowohl den moralischen als intellektuellen Fortschritt; er nimmt bloss einen materiellen Fortschritt unbedingt an. Die Religion, wie sie z. B. im Christentum uns entgegentritt, erklärt er (pag. 11) rundweg als eine plötzliche göttliche Erscheinung.

die zum Bessern führen können, andere geworden. Wenn nun die Lebenserfahrung des Einzelnen eine erziehende Kraft ausübt, warum nicht die Geschichte, deren Horizont weit über den der einzelnen Lebenserfahrung hinaus reicht?

Daraus folgt aber unmittelbar, dass der Erwerb der geschichtlichen Kultur das Mittel ist, um alle geistigen Seiten des Einzelnen zu vervollkommen, da ihm reichere Mittel des Erkennens und Handelns zur Verfügung stehen. Aber immerhin bleibt der Ertrag der Geschichte für den Einzelnen von sekundärem Wert. Es sind erst die Gestaltungen des Gesamtgeistes, wie sie in den Gemeinschaften der Staaten und der Gesellschaft uns entgegentreten, welche der Geschichte ihre wahre Deutung verleihen. Die historische Wichtigkeit eines Volkes oder Ereignisses wird bestimmt durch die Stellung, die es im allgemeinen Zusammenhang einnimmt.

Wenn wir an den zeitgenössischen Vorgängen mit den objektiven Motiven des Vorurteils auch subjektive einfließen lassen, so verschwinden doch letztere bei der Beurteilung von Vorgängen, die aus der Ferne der Zeit uns wieder entgegentreten.

Jedenfalls ist es der Geschichte eigen, dass sie allein es vermag, die Erzeugnisse des Gesamtgeistes von egoistischen und subjektiven Streubungen zu befreien, da nur der objektive Wert unvermindert fortbesteht, der subjektive aber allmälig mit der Ferne der Vergangenheit schwindet. Insofern haben also die geschichtlichen Tatsachen, abgesehen vom individuellen Einfluss, einen reellen für sich bestehenden Wert, der ihnen als den Lebensäusserungen der Völker, die sie ausführten, zukommt.

Somit wäre die Bedeutung der Geschichte klargelegt. Alle Bestandteile des geschichtlichen Lebens erfahren eine zweifache Wertbestimmung: eine erste, welche die Dinge rein nach ihrem Inhalte abmisst; eine zweite, die sie in ihren Nachwirkungen beurteilt, wobei die Geschichtskunde sowohl allgemeine als individuelle Nachwirkungen ins Auge zu fassen hat.

Der gültige Maßstab für die Beurteilung der Tatsachen wäre also der Satz: „So viel Aktualität, so viel Realität“, oder: der allgemeine Inhalt der Geschichte hat einen objektiven nicht zu zerstörenden Wert.